

Selma Lagerlöf

**Nils Holgerssons
wunderbare Reise
durch Schweden**



Extradrucke der
Anderen Bibliothek

Selma Lagerlöf

**Nils Holgerssons
wunderbare Reise durch
Schweden**

Aus dem Schwedischen übersetzt
und mit einem Nachwort versehen
von Thomas Steinfeld



ISBN 978-3-8477-5359-9

© für die deutschsprachige Ausgabe:

AB - Die Andere Bibliothek GmbH & Co. KG, Berlin

www.die-andere-bibliothek.de

Nils Holgerssons wunderbare Reise durch Schweden von Selma Lagerlöf ist im November 2014 als dreihundertneunundfünfzigster Band der Anderen Bibliothek erschienen. Die nummerierte und limitierte Ausgabe ist bereits vergriffen.

In gedruckter Form erhältlich als Extradruck unter:

<http://www.die-andere-bibliothek.de/Extradrucke/Nils-Holgerssons-wunderbare-Reise-durch-Schweden::687.html>

Um keine limitierte gedruckte Ausgabe zu verpassen, empfehlen wir das Abonnement: www.ab-abo.de

Covergestaltung: Manja Hellpap

Unter Verwendung einer Illustration von Bertil Lybeck zu Nils Holgersson. © VG Bild-Kunst, Bonn 2015.

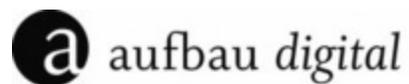
Herausgabe: Christian Döring

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung

des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

Umsetzung und Vertrieb des E-Books erfolgt über



Inhaltsübersicht

Impressum

DIE ANDERE BIBLIOTHEK

I. Der Junge

Der Wichtel. Sonntag, der 20. März

Die Wildgänse

Das karierte Stück Tuch

II. Akka von Kebnekajse

Der Abend

Die Nacht

Das Gänsespiel. Montag, der 21. März

III. Das Leben der wilden Vögel

Auf dem Bauernhof. Donnerstag, der 24. März

Vittskövle. Samstag, der 26. März

Im Park von Övedskloster

IV. Glimmingehus

Schwarzratten und Grauratten

Der Storch. Montag, der 28. März

Der Rattenfänger

V. Der große Tanz der Kraniche auf dem Kullaberg

Kullaberg. Dienstag, der 29. März

VI. Im Regenwetter

Mittwoch, der 30. März

VII. Die Treppe mit den drei Stufen

Donnerstag, der 31. März

VIII. Am Fluß Ronneby

Freitag, der 1. April

IX. Karlskrona

Samstag, der 2. April

X. Reise nach Öland

Sonntag, der 3. April

XI. Ölands südlichste Spitze

3. bis 6. April

XII. Der große Schmetterling

Mittwoch, der 6. April

XIII. Die kleine Karlsinsel

Der Sturm. Freitag, der 8. April

Die Schafe

Das Höllenloch. Samstag, der 9. April

XIV. Zwei Städte

**Die Stadt auf dem Meeresgrund. Samstag, der 9.
April**

Die lebende Stadt. Montag, der 11. April

XV. Die Sage von Småland

Dienstag, der 12. April

XVI. Die Krähen

Der Tonkrug

Krähenraub. Mittwoch, der 13. April

Das kleine Haus. Donnerstag, der 14. April

XVII. Die alte Bäuerin

Donnerstag, der 14. April

XVIII. Vom Taberg nach Huskvarna

Freitag, der 15. April

XIX. Der große Vogelsee

Jarro, die Stockente

Der Lockvogel. Sonntag, der 17. April

Die Trockenlegung. Mittwoch, der 20. April

XX. Die Wahrsagung

Freitag, der 22. April

XXI. Der Lodenrock

Samstag, der 23. April

XXII. Die Sage von Karr und Graufell

Kolmården

Karr

Graufells Flucht

Hilflos

Die Nonnen

Der große Nonnenkrieg

Die Rache

XXIII. Der schöne Lustgarten

Sonntag, der 24. April

XXIV. In Närke

Ysätters-Kajsa

**Am Abend vor dem Markttag. Mittwoch, der 27.
April**

XXV. Der Eisbruch

Donnerstag, der 28. April

XXVI. Die Erbteilung

Donnerstag, der 28. April

XXVII. In den Bergslagen

Donnerstag, der 28. April

XXVIII. Die Eisenhütte

Donnerstag, der 28. April

XXIX. Dalälven

Freitag, der 29. April

XXX. Das Bruderlos

Die alte Bergwerksstadt. Freitag, der 29. April

Die Sage vom Bergwerk in Falun

XXXI. Die Walpurgisnacht

Samstag, der 30. April

Die Erzählung der Kersti vom Moor

XXXII. Bei den Kirchen

Sonntag, der 1. Mai

XXXIII. Die Überschwemmung

1. bis 4. Mai

Die Schwäne am Hjalstaviken

Der neue Kettenhund

XXXIV. Die Sage von Uppland

Donnerstag, der 5. Mai

XXXV. In Uppsala

Der Student. Donnerstag, der 5. Mai

Das Frühlingsfest

Die Prüfung

XXXVI. Daunenfein

**Die Stadt, die auf dem Wasser schwimmt. Freitag,
der 6. Mai**

Die Schwestern

XXXVII. Stockholm

Samstag, der 7. Mai

XXXVIII. Gorgo, der Adler

Im Bergtal

In der Gefangenschaft

XXXIX. Unterwegs über Gästrikland

Der kostbare Gürtel. Mittwoch, der 15. Juni

Der Tag des Waldes

XL. Ein Tag in Hälsingland

Ein großes grünes Blatt. Donnerstag, der 16. Juni

Die Neujahrsnacht der Tiere

XLI. In Medelpad

Freitag, der 17. Juni

XLII. Ein Morgen in Ångermanland

Das Brot. Samstag, der 18. Juni

Der Waldbrand

XLIII. Västerbotten und Lappland

Die fünf Kundschafter

Das wandernde Land. Samstag, der 18. Juni

Der Traum. Sonntag, der 19. Juni

Die Ankunft

XLIV. Åsa, die Gänsemagd, und der kleine Mats

Die Krankheit

Das Begräbnis des kleinen Mats

XLV. Bei den Lappen

XLVI. Nach Süden! Nach Süden!

Erster Reisetag. Samstag, der 1. Oktober

Auf dem Östberg. Dienstag, der 4. Oktober

Die Sage von Jämtland

XLVII. Sagen aus Härjedalen

Dienstag, der 4. Oktober

XVIII. Värmland und Dalsland

Mittwoch, der 5. Oktober

XLIX. Ein kleiner Herrenhof

Donnerstag, der 6. Oktober

L. Der Schatz auf der Schäre

Auf dem Weg zum Meer. Freitag, der 7. Oktober

Das Geschenk der Wildgänse

LI. Meersilber

Samstag, der 8. Oktober

LII. Ein großer Herrenhof

Der alte Herr und der junge Herr

Die Sage von Västergötland. Sonntag, der 9.

Oktober

Das Lied

LIII. Die Reise nach Vemmenhög

Donnerstag, der 3. November

LIV. Bei Holger Nilsson

Dienstag, der 8. November

LV. Abschied von den Wildgänsen

Mittwoch, der 9. November

Nachwort von Thomas Steinfeld

DIE ANDERE BIBLIOTHEK

Die 1984 von Hans Magnus Enzensberger und dem Verleger und Buchgestalter Franz Greno begründete Buchreihe DIE ANDERE BIBLIOTHEK ist längst zum Bestandteil unserer deutschsprachigen Lesekultur geworden. Monat für Monat ist seit Januar 1985 ein Band erschienen - »Gepriesen und geliebt« (Frankfurter Allgemeine Zeitung). An dem Anspruch, intellektuelles und visuelles Vergnügen zu verbinden, hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert:

DIE ANDERE BIBLIOTHEK ist die »schönste Buchreihe der Welt« (Die Zeit).

Seit Januar 2011 wählt der Herausgeber Christian Döring monatlich sein Buch aus und gibt es im Verlag DIE ANDERE BIBLIOTHEK unter dem Dach des Aufbau Hauses am Berliner Moritzplatz heraus. In Haltung, Gestaltung und Programm hat sich am Anspruch seit drei Jahrzehnten nichts geändert: »Wir drucken nur Bücher, die wir selber lesen möchten.«

Das Programm der ANDEREN BIBLIOTHEK folgt inhaltlich seit Anbeginn nur einem Maßstab: Genre-, epochen- und kulturraumübergreifend wird entdeckt und

wiederentdeckt, die branchenübliche Einteilung in Sachbuch und Literatur hat nie interessiert, der Klassiker zählt so viel wie die Neuerscheinung. Es gilt der »Kanon der Kanonlosigkeit«, nur Originalität und Qualität sollen zählen.

- Jeden Monat erscheint ein neuer Band, von den besten Buchkünstlern gestaltet.
- Die Originalausgabe erscheint in einer Auflage von 4.444 Exemplaren - limitiert und nummeriert.
- Werden Sie Abonnent, so erhalten Sie jede Originalausgabe garantiert und zum Vorzugspreis.

Die Mindestlaufzeit des Abos beträgt ein Jahr (zwölf Bände), danach können Sie jederzeit kündigen. Als persönliches Dankeschön erhalten Sie eine exklusive Abo-Prämie.

Bitte informieren Sie sich bei Ihrem Buchhändler oder direkt bei uns:

DIE ANDERE BIBLIOTHEK

030 / 639 66 26 90 oder 030 / 28 394-227

info@die-andere-bibliothek.de

www.die-andere-bibliothek.de

www.ab-abo.de

I. Der Junge

Der Wichtel *Sonntag, der 20. März*

Es war einmal ein Junge. Er war vielleicht vierzehn Jahre alt, lang und schlaksig und flachshaarig. Viel taugte er nicht: Am liebsten schlief oder aß er, und am zweitliebsten trieb er Unfug.

Jetzt war es Sonntagmorgen, und die Eltern des Jungen waren dabei, sich zurechtzumachen, um zur Kirche zu gehen. Der Junge aber saß im Hemd auf der Tischkante und dachte, wie gut es sei, daß Vater und Mutter beide fortgingen. So könne er ein paar Stunden machen, was er wollte. »Dann kann ich Vaters Gewehr herunterholen und ein bißchen schießen, und es redet mir keiner hinein«, sagte er zu sich selbst.

Doch beinahe war es, als ob Vater die Gedanken des Jungen erraten hätte. Denn gerade als er auf der Schwelle stand, zum Gehen bereit, hielt er inne und wandte sich ihm zu. »Da du nicht mit Mutter und mir in die Kirche gehen willst«, sagte er, »finde ich, daß du zu Hause wenigstens die Predigt lesen kannst. Versprichst du, daß du das tust?« »Ja«, sagte der Junge, »das kann ich wohl tun.« Aber er

hatte natürlich nicht vor, mehr zu lesen, als wozu er Lust hatte.

Dem Jungen war es, als habe er seine Mutter noch nie so leichtfüßig gesehen. Im Nu war sie hinten am Wandregal, nahm Luthers Hauspostille herunter und legte sie auf den Tisch vor dem Fenster, die Predigt des Tages aufgeschlagen. Sie schlug auch das Evangelienbuch auf und legte es neben die Postille. Zuletzt schob sie den großen Lehnstuhl, der im vergangenen Jahr auf der Versteigerung im Pfarrhof von Vemmenhög gekauft worden war und in dem sonst nur Vater sitzen durfte, an den Tisch.

Der Junge saß da und dachte, daß Mutter sich mit diesem Gedeck zu viel Mühe mache, denn er hatte ja gar nicht vor, mehr als die eine oder andere Seite zu lesen. Doch nun war es zum zweiten Mal so, als habe Vater ihn durchschaut. Er trat zu dem Jungen und sagte mit strenger Stimme: »Gib acht, daß du ordentlich liest! Wenn wir zurückkommen, werde ich dich über jede Seite verhören, und hast du etwas ausgelassen, dann geht es dir schlecht.«

»Die Predigt hat vierzehneinhalb Seiten«, sagte Mutter, als wolle sie das Maß vollmachen. »Du wirst wohl sofort anfangen müssen, wenn du fertig werden willst.«

Damit gingen sie endlich, und als der Junge in der Tür stand und ihnen nachschaute, hatte er das Gefühl, in eine Falle geraten zu sein. »Da gehen sie jetzt wohl und beglückwünschen sich gegenseitig dazu, alles so gut

eingerrichtet zu haben. Nun muß ich die ganze Zeit, solange sie fort sind, hier sitzen und über der Predigt hängen«, dachte er.

Doch Vater und Mutter beglückwünschten sich keineswegs, während sie so dahingingen. Statt dessen waren sie ziemlich betrübt. Sie waren arme Kätner, und ihr Besitz war nicht viel größer als ein Gemüsegarten. Am Anfang, als sie hierhergezogen waren, hatte das Futter nicht für mehr als ein Schwein und ein paar Hühner gereicht. Doch waren sie ungewöhnlich strebsame und tüchtige Menschen, und jetzt besaßen sie sowohl Kühe als auch Gänse. Es war ihnen unermesslich gut ergangen, und sie wären an diesem schönen Morgen zufrieden und froh zur Kirche gewandert, hätten sie nicht an den Sohn denken müssen. Vater klagte darüber, daß er träge und faul sei: Nichts habe er in der Schule lernen wollen. Er taue so wenig, daß man ihn kaum dazu brauchen könne, die Gänse zu hüten. Mutter bestritt nicht, daß das wahr sei. Aber am meisten betrübte es sie, daß er wild und gemein war, hartherzig gegenüber Tieren und böswillig gegenüber Menschen. »Wenn Gott ihm doch seine Bosheit austreiben und ihm einen anderen Sinn geben könnte!« sagte Mutter. »Sonst wird er zu einem Unglück, sowohl für sich selbst als auch für uns.«

Der Junge stand lange da und überlegte, ob er die Predigt lesen solle oder nicht. Doch dann machte er mit

sich selbst aus, daß es diesmal besser sei zu gehorchen. Er setzte sich in den Pfarrhoflehnstuhl und begann zu lesen. Doch als er eine Weile die Wörter halblaut vor sich hin geleiert hatte, war es, als habe ihn das Gemurmel schläfrig werden lassen, und er merkte, wie er einnickte.

Draußen herrschte das schönste Frühlingswetter. Das Jahr war noch nicht weitergekommen als bis zum 20. März, doch wohnte der Junge im Kirchspiel Västra Vemmenhög weit unten in Schweden, im südlichen Schonen, und da war der Frühling schon in vollem Gang. Es war noch nicht grün, aber die frischen Knospen trieben. In allen Gräben stand das Wasser, und an den Grabenrändern blühte der Huflattich. Das ganze Buschwerk, das auf der Hofeinfriedung aus lose gefügten Steinen wuchs, war braun und glatt geworden. Der Buchenwald in der Ferne schien anzuschwellen, während er da stand, und wurde von Augenblick zu Augenblick dichter. Der Himmel war hoch und von reinem Blau. Die Haustür stand einen Spalt offen, und man hörte im Zimmer, wie die Lerchen trillerten. Die Hühner und die Gänse liefen über den Hof, und die Kühe, die die Frühlingsluft bis in ihre Verschläge hinein spürten, muhten hin und wieder.

Der Junge las indessen weiter, aber er nickte immer wieder ein und wehrte sich dann gegen den Schlaf. »Nein, ich will nicht einschlafen«, dachte er, »denn dann schaffe ich das hier während des ganzen Vormittags nicht.«

Aber wie es so kam, schlief er ein.

Er wußte nicht, ob er kurz oder lange geschlafen hatte, aber er wachte davon auf, daß er ein leichtes Rumpeln hinter sich hörte.

Auf dem Fensterbrett geradewegs vor dem Jungen stand ein kleiner Spiegel, und in diesem konnte man fast den ganzen Raum sehen. Im selben Augenblick, als der Junge den Kopf hob, fiel sein Blick zufällig in den Spiegel, und da sah er, daß der Deckel von Mutters Truhe aufgeschlagen war.

Es war so, daß Mutter eine große, schwere, mit Eisen beschlagene Eichentruhe besaß, die niemand anders als sie selber öffnen durfte. Darin verwahrte Mutter alles, was sie von ihrer Mutter geerbt hatte und was ihr besonders lieb war. Da lagen ein paar Bauertrachten, altertümlich und aus rotem Tuch, mit kurzem Mieder und gefälteltem Rock und einem perlenbesetzten Bruststück. Da gab es gestärkte, weiße Hauben und schwere Spangen aus Silber und Ketten. Heute wollte ja niemand mehr solche Kleider tragen, und Mutter hatte öfter überlegt, sich von den alten Sachen zu trennen, aber dann hatte sie es nicht über das Herz gebracht.

Jetzt sah der Junge im Spiegel ganz deutlich, daß der Deckel der Truhe offenstand. Er konnte nicht verstehen, wie das vor sich gegangen sein mochte, denn Mutter hatte die Truhe geschlossen, bevor sie ging. Das wäre ihr wohl

nicht passiert, daß sie diese Truhe offen gelassen hätte, während er allein zu Hause war.

Es wurde ihm richtig unheimlich zumute. Er hatte Angst, daß sich ein Dieb ins Haus geschlichen hatte. Er wagte nicht, sich zu bewegen, sondern saß still und starrte in den Spiegel.

Während er dasaß und darauf wartete, daß der Dieb sich zeigte, überlegte er, was das wohl für ein schwarzer Schatten sei, der da über die Kante der Truhe fiel. Er guckte und guckte und wollte seinen Augen nicht trauen. Aber das, was zu Beginn wie ein Schatten gewesen war, wurde immer deutlicher, und bald erkannte er, daß da etwas Wirkliches war. Es konnte nicht anders sein: da saß ein Wichtel, rittlings auf der Truhenkante.

Der Junge hatte wohl von Wichteln gehört, aber nie hätte er gedacht, daß sie so klein seien. Dieser, der da auf der Truhenkante saß, war nicht mehr als eine Handbreit hoch. Er hatte ein altes, runzliges, bartloses Gesicht und trug einen schwarzen langen Rock, Kniehosen und einen schwarzen Hut mit breiter Krempe. Er hatte sich herausgeputzt, mit feinen weißen Spitzen um den Hals und um die Handgelenke, mit Schnallen auf den Schuhen und mit Strumpfbändern, die zu Schleifen geknotet waren. Aus der Truhe hatte er ein besticktes Mieder genommen, und nun saß er da und betrachtete die Arbeit aus alten Zeiten

mit einer solchen Andacht, daß er nicht bemerkte, daß der Junge aufgewacht war.

Der Junge war einigermaßen erstaunt, den Wichtel zu sehen. Besonders viel Angst hatte er indessen nicht. Es war unmöglich, vor jemandem Angst zu haben, der so klein war. Und weil der Wichtel so ganz und gar mit sich selbst beschäftigt war, daß er nichts anderes hörte noch sah, dachte der Junge, daß es lustig sei, ihm einen Streich zu spielen: ihn in die Truhe zu schubsen und den Deckel zuzuschlagen oder irgend etwas in der Art.

Aber der Junge war doch nicht so mutig, daß er den Wichtel mit den Händen zu berühren wagte. Statt dessen schaute er sich in der Stube nach etwas um, womit er ihn stoßen könnte. Er ließ seine Augen vom Schlafsofa zum Klapptisch und vom Klapptisch zum Herd wandern. Er musterte die Töpfe und den Kaffeekessel, die auf einem Brett über dem Herd standen. Er schaute sich den Wassereimer an der Tür an und die Schöpflöffel und Messer und Gabeln und Schalen und Teller, die durch die halboffene Schranktür zu sehen waren. Er schaute hinauf zu Vaters Gewehr, das an der Wand neben den Porträts der dänischen Königsfamilie hing, und auf die Pelargonien und Fuchsien, die im Fenster blühten. Ganz zuletzt fielen seine Blicke auf einen alten Fliegenkescher, der am Fensterrahmen hing.

Kaum hatte er den Fliegenkescher gesehen, riß er ihn an sich, sprang auf und schwenkte ihn über die Truhenkante. Und er staunte selbst darüber, wie viel Glück er hatte. Wie es ihm gelungen war, verstand er nicht, aber er hatte den Wichtel tatsächlich gefangen. Der arme Kerl lag tief in dem langen Kescher, mit dem Kopf nach unten, und konnte nicht mehr herauskommen.

Im ersten Augenblick wußte der Junge nicht, was er mit seinem Fang anstellen sollte. Er achtete nur darauf, den Kescher hin und her zu schwingen, damit der Wichtel keinen Augenblick der Ruhe bekam, in dem er herausklettern konnte.

Der Wichtel begann zu sprechen und bat flehentlich darum, freigegeben zu werden. Er habe ihnen während vieler Jahre Gutes getan, sagte er. Er habe eine bessere Behandlung verdient. Wenn der Junge ihn nun losließe, werde er ihm einen alten Speziestaler geben, einen Silberlöffel und eine Goldmünze, die so groß sei wie das Gehäuse der silbernen Uhr, die sein Vater besaß.

Der Junge fand nicht, daß damit viel geboten war. Aber es war ihm nun so ergangen, daß er, seitdem der Wichtel in seiner Gewalt war, Angst vor ihm bekommen hatte. Er merkte, daß er sich mit etwas angelegt hatte, das fremd war und unheimlich und nicht seiner Welt zugehörte. Er war nur froh, das Unwesen loszuwerden.

Er ließ sich deswegen sofort auf den Handel ein und hielt den Kescher still, damit der Wichtel hinaus kriechen konnte. Doch als der Wichtel fast draußen war, fiel dem Jungen ein, daß er große Besitztümer hätte fordern sollen und alles mögliche Gute. Wenigstens hätte er die Bedingung stellen sollen, daß der Wichtel ihm die Predigt in den Kopf zauberte. »Wie dumm ich war, ihn freizulassen!« sagte er und fing an, den Kescher zu schütteln, damit der Wichtel wieder hineinfiel.

Doch kaum hatte der Junge damit begonnen, bekam er eine so fürchterliche Ohrfeige, daß er glaubte, sein Kopf zerspringe in Stücke. Er flog erst gegen die eine Wand, dann gegen die andere, zum Schluß sank er auf den Boden und blieb dort bewußtlos liegen.

Als er wieder aufwachte, war er allein in der Kiste. Nicht die Spur eines Wichtels war zu sehen. Der Deckel der Truhe war geschlossen, und der Fliegenkescher hing am üblichen Platz am Fenster. Hätte er nicht gespürt, wie die rechte Wange nach der Ohrfeige brannte, hätte er glauben mögen, das Ganze sei ein Traum gewesen. »Vater und Mutter werden jedenfalls behaupten, daß es nichts anderes gewesen sei«, dachte er. »Sie werden nichts von der Predigt abziehen wegen des Wichtels. Es wird am besten sein, wenn ich mich wieder hinsetze und lese.«

Doch als er nun zum Tisch ging, bemerkte er etwas Seltsames. Es konnte ja nicht sein, daß das Haus

gewachsen war. Aber wie war es dann möglich, daß er viel mehr Schritte gehen mußte als gewöhnlich, um an den Tisch zu kommen? Und was war mit dem Stuhl passiert? Der sah ja nicht größer aus als gerade eben, doch mußte er nun zuerst auf die Querstrebe zwischen den Stuhlbeinen steigen und dann weiter hinaufklettern, um schließlich die Sitzfläche zu erreichen. Und genauso war es mit dem Tisch. Er konnte nicht über den Tischrand blicken, wenn er nicht zuvor auf die Armlehne geklettert war.

»Was in aller Welt ist hier los?« sagte der Junge. »Es scheint mir, als hätte der Wichtel den Lehnstuhl und den Tisch und das ganze Haus verhext.«

Die Postille lag auf dem Tisch, und sie hatte sich offensichtlich nicht verändert, aber auch mit ihr mußte etwas Verrücktes geschehen sein. Denn er konnte nicht ein einziges Wort darin lesen, ohne daß er sich mitten auf das Buch stellte.

Er las ein paar Zeilen, aber dann schaute er zufällig auf. Dabei fiel sein Blick in den Spiegel, und daraufhin rief er laut: »Schau, da ist ja noch einer!«

Denn im Spiegel sah er deutlich einen kleinen, kleinen Knirps, der eine Zipfelmütze und Lederhosen trug.

»Der ist ja genauso gekleidet wie ich!« sagte der Junge und schlug die Hände vor Überraschung zusammen. Aber dann sah er, daß der Knirps im Spiegel das gleiche tat.

Er fing an, sich an den Haaren zu ziehen und sich in die Arme zu kneifen und sich um sich selbst zu drehen. Derjenige, der im Spiegel zu sehen war, tat es ihm augenblicklich nach.

Der Junge lief ein paarmal um den Spiegel herum, um nachzusehen, ob sich irgendein kleiner Kerl dahinter versteckte. Aber er fand dort niemanden. Und dann begann er, vor Schreck zu zittern. Denn nun begriff er, daß der Wichtel ihn verzaubert hatte und daß dieser Knirps, dessen Bild er im Spiegel sah, er selber war.

Die Wildgänse

Der Junge konnte es gar nicht fassen, daß er in einen Wichtel verwandelt worden war. »Das ist wohl nur ein Traum und eine Einbildung«, dachte er. »Wenn ich nur ein paar Augenblicke warte, werde ich bestimmt wieder ein Mensch sein.«

Er stellte sich vor den Spiegel und schloß die Augen. Er öffnete sie erst nach ein paar Minuten. Er hatte gehofft, der Spuk sei nun vorüber. Aber das war nicht der Fall, vielmehr war und blieb er genauso klein. Ansonsten war er ganz so, wie er vorher gewesen war. Das weiße Flachshaar und die Sommersprossen auf der Nase und die Flicker auf den

Lederhosen und die gestopfte Stelle im Strumpf, alles war wie früher, nur daß es jetzt viel kleiner war.

Nein, es nutzte nichts, dazustehen und zu warten, das merkte er. Er mußte sich etwas anderes einfallen lassen. Und das Klügste, was er tun könne, meinte er, sei es, den Wichtel zu finden und sich mit ihm zu versöhnen.

Er sprang auf den Fußboden hinunter und fing an zu suchen. Er schaute hinter Stühle und Schränke und unter das Schlafsofa und in den Backofen. Er kroch sogar in ein paar Rattenlöcher hinein, aber es gelang ihm nicht, den Wichtel zu finden.

Während er suchte, weinte er und flehte und versprach alles Mögliche. Nie wieder wollte er sein Wort brechen, nie wieder wollte er böse sein, nie wieder wollte er bei der Predigt einschlafen. Wenn er bloß wieder ein Mensch sein dürfte, sollte aus ihm ein prächtiger und freundlicher und gehorsamer Bursche werden. Doch was er auch versprach, es half ihm nicht im geringsten.

Plötzlich fiel ihm ein, daß er Mutter hatte sagen hören, das kleine Volk lebe meist im Kuhstall, und er beschloß sofort, hinzugehen und zu schauen, ob er den Wichtel finden könne. Es war ein Glück, daß die Haustür nur angelehnt war, denn er hätte den Riegel nicht erreichen und öffnen können, doch nun konnte er ungehindert hinausschlüpfen.

Als er in den Windfang kam, sah er sich nach seinen Holzschuhen um. Im Zimmer war er natürlich auf Strümpfen gegangen. Er fragte sich, wie er mit seinen großen, klobigen Holzschuhen zurechtkommen sollte. Doch im selben Augenblick sah er ein paar kleine Schuhe auf der Schwelle stehen. Als er merkte, daß der Wichtel so umsichtig gewesen war, auch die Holzschuhe zu verzaubern, wurde ihm noch ängstlicher zumute. Offensichtlich hatte der Wichtel gewollt, daß dieser Jammer lange andauern sollte.

Auf dem alten Eichenbrett vor dem Hauseingang hüpfte ein Spatz. Kaum hatte er den Jungen erblickt, als er zu rufen begann: »Tititt! Tititt! Schaut euch Nils, den Gänsejungen, an! Schaut den Däumling an! Schaut euch Nils Holgersson Däumling an!«

Sofort richteten sowohl die Gänse als auch die Hühner ihre Blicke auf den Jungen, und es erhob sich ein furchtbares Gegacker. »Kikeriki«, krächte der Hahn, »das geschieht ihm recht. Kikeriki, er hat mich am Kamm gerissen.« - »Ka, ka, ka, das geschieht ihm recht«, riefen die Hühner und wollten gar nicht damit aufhören. Die Gänse drängten sich zu einem großen Haufen, steckten die Köpfe zusammen und fragten. »Wer mag das gemacht haben? Wer mag das gemacht haben?«

Das Merkwürdigste dabei war, daß der Junge verstand, was sie sagten. Darüber war er so erstaunt, daß er still auf

der Treppenstufe stehenblieb und zuhörte. »Das kommt wohl daher, daß ich in einen Wichtel verwandelt bin«, sagte er. »Deshalb verstehe ich jetzt die Vogelsprache.«

Es war ihm unerträglich, daß die Hühner ständig wiederholten, es sei ihm recht geschehen. Er warf einen Stein nach ihnen und rief: »Schweigt, ihr Pack!«

Aber er hatte nicht bedacht, daß er keiner mehr war, den die Hühner hätten fürchten müssen. Der ganze Hühnerhaufen raste auf ihn zu, stellte sich um ihn herum und schrie: »Ka, ka, ka, das ist dir recht geschehen. Ka, ka, ka, das ist dir recht geschehen.«

Der Junge versuchte ihnen zu entkommen, doch die Hühner setzten ihm nach und schrien so, daß er beinahe taub wurde. Er wäre ihnen wohl nie entronnen, wenn nicht der Hauskater vorbeigekommen wäre. Sobald die Hühner den Kater sahen, verstummten sie und taten so, als hätten sie nichts anderes im Sinn, als in der Erde nach Würmern zu scharren.

Der Junge lief sofort auf den Kater zu. »Du lieber Misse«, sagte er, »du kennst bestimmt alle Ecken und Schlupfwinkel hier auf dem Hof? Sei doch so lieb und sag mir, wo ich den Wichtel finden kann.«

Der Kater antwortete nicht sofort. Er setzte sich nieder, legte den Schwanz ordentlich in einem Ring vor seine Beine und starrte den Jungen an. Es war ein großer, schwarzer Kater mit einem weißen Fleck auf der Brust. Das

Fell lag glatt und glänzte im Sonnenlicht. Die Krallen waren eingezogen, und die Augen waren gleichmäßig grau mit nur einem kleinen, schmalen Schlitz in der Mitte. Der Kater sah durch und durch gutmütig aus.

»Gewiß weiß ich, wo der Wichtel wohnt«, sagte er mit weicher Stimme, »aber damit ist nicht gesagt, daß ich es dir verraten will.«

»Lieber Misse, bitte hilf mir«, sagte der Junge. »Siehst du nicht, wie er mich verzaubert hat?«

Der Kater öffnete die Augen ein wenig, so daß die grüne Gemeinheit aufzuleuchten begann. Er schnurrte und brummte vor Zufriedenheit, bevor er antwortete: »Soll ich dir vielleicht helfen, weil du mich so oft am Schwanz gezogen hast?« sagte er schließlich.

Da wurde der Junge böse und vergaß völlig, wie klein und machtlos er war. »Ich, ich kann dich immer noch am Schwanz ziehen, und wie«, rief er und rannte auf den Kater los.

Im nächsten Augenblick war der Kater so verändert, daß der Junge kaum glauben konnte, daß es noch dasselbe Tier war. Jedes Haar an seinem Körper war gesträubt. Der Rücken hatte sich gekrümmt, die Beine waren länger, die Krallen kratzten auf dem Boden, der Schwanz war kurz und dick geworden, die Ohren hatten sich nach hinten gelegt, das Maul fauchte, die Augen standen weit offen und leuchteten wie rote Glut.

Der Junge wollte sich von einem Kater keine Angst machen lassen und tat noch einen Schritt nach vorn. Aber da machte der Kater einen Sprung, landete geradewegs auf dem Jungen, schlug ihn nieder und stellte sich auf ihn, mit den Vorderpfoten auf seiner Brust und dem Maul über seiner Kehle geöffnet.

Der Junge spürte, wie die Krallen durch die Weste und das Hemd in seine Haut drangen, er fühlte, wie die scharfen Eckzähne seinen Hals kitzelten. Er schrie um Hilfe, so laut er es vermochte.

Doch niemand kam, und er glaubte gewiß, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe. Da spürte er, daß der Kater die Krallen einzog und seine Kehle losließ.

»So«, sagte er, »das mag vorerst reichen. Ich lasse dich dieses Mal laufen, wegen deiner Mutter, die mir Futter gibt. Ich wollte nur, daß du weißt, wer von uns beiden jetzt der Stärkere ist.«

Dann ging der Kater seiner Wege und sah genauso glatt und fromm aus wie zuvor, als er gekommen war. Der Junge schämte sich so, daß er kein Wort sagte, sondern nur zum Kuhstall eilte, um nach dem Wichtel zu suchen.

Dort standen nicht mehr als drei Kühe. Aber als der Junge hereinkam, erhob sich ein solches Gebrüll und ein solcher Lärm, daß man hätte glauben können, es wären mindestens dreißig.